

20. Sonntag Lesejahr B – 17./18. August 2024

Evangelium: Johannes 6,51-58

Ich habe es schon einigen Leuten berichtet: In den letzten 14 Tagen habe ich einen peruanischen Filmregisseur durchs Land geführt – auf den Spuren von Friedrich Kaiser, einem „Hiltruper Missionar“, gebürtig aus Dülmen. Die Dülmener „Bischof-Kaiser-Straße“ erinnert an ihn.

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir haben nacheinander alle möglichen Orte aufgesucht. Und dabei war mein Gast einerseits jedes Mal sehr ergriffen, andererseits aber auch irritiert. Denn wo wir hinkamen, wo einst die Hiltruper Missionare segensreich gewirkt hatten, – da fehlten meistens die Kirchen!

- Das riesige Missionshaus von Hiltrup ist heute ein gewaltiges Studentenwohnheim, tadellos erhalten und unter Denkmalschutz gestellt – aber an die abgerissene Klosterkirche erinnert heute nur noch eine originelle Bepflanzung im Hof, die den Grundriss des früheren Gotteshauses andeutet.
- Die frühere theologische Hochschule des Ordens in der Nähe von Arnsberg wurde später ein Sanatorium, die eindrucksvolle Hauskapelle zur Turnhalle umgebaut.
- Und auch in Hamm, wo Kaiser eine Zeitlang als Exerzitienbegleiter wirkte, steht anstelle des alten Herz-Jesu-Klosters nur mehr ein moderner Herz-Jesu-Kindergarten: Der ehemalige Altar und die gewölbte Wand des Altarraums wurde als Spielfläche im Außenbereich umgestaltet.

Ähnliche Ernüchterungen ließen sich von Mechernich (Eifel) oder Kleve (Niederrhein) berichten, wo wir ebenfalls zum Filmten waren. Auf den Spuren von Friedrich Kaiser, das meint auch: auf den Spuren verschwundener Kirchen. Statt Gotteshäuser nun Blumenrabatte, Fitnessraum und Spielplatz.

Orte, wo einmal die Eucharistie gefeiert wurde, fanden mehr oder weniger stimmige „Nachnutzungen“. Und um diese zu besichtigen, müssen wir gar nicht so weit reisen, sondern können auch bei uns in Dülmen bleiben: Wo einst die Kapelle des Klosters Agnetenberg stand, parken heute die Autos; in Maria Königin wohnen Senioren mit Geschmack; St. Joseph wird vielleicht bald ein „Kulturort“.

Bei diesen Aufzählungen denken wir an Orte, an denen einst Menschen zusammenkamen, weil sie den Ernst und die Kraft jener Einladung spürten, die wir heute im Evangelium aus dem Munde Jesu hören: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch!“ An diesen Orten wurden Altäre errichtet, auf denen sich unser Gott in Brot und Wein als Leib und Blut seines Sohnes verschenkte.

- Jesus Christus, in der bleibenden Gegenwart seines bewusst und aktiv vollzogenen Opfertodes am Kreuz, fand *hier* Gemeinschaft mit Menschen, die ihm ihre Zeit und ihr offenes Herz hinhielten.
- Und Menschen, im bewussten und aktiven Bemühen persönlicher Jüngerschaft und als Brüder und Schwestern eben dieses Jesus Christus, vertrauten *hier* den Worten ihres Meisters: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, ich gebe es hin für das Leben der Welt!“

Das klingt wie magisches Geschwurbel auf Mystica-TV oder in einem Fantasy-Roman. Das klingt so weit weg, so wenig gegenwärtig. Und doch haben auch *wir* uns hier und heute zur Eucharistiefeier versammelt – weil wir doch in der Tiefe unserer Seele der Verheißungen Jesu glauben *möchten*: Ich bin bei euch, in aller Lebendigkeit und Liebe, die sich für euch verschenkt – denn sonst „habt ihr das Leben nicht in euch!“

Warum sind die Worte Jesu aus dem heutigen Evangelium so wenig aufrüttelnd? Sie sind doch so eindeutig. Vielleicht hören wir diese Worte deshalb mit so wenig Leidenschaft, weil wir immer weniger Mitmenschen begegnen und selbst so selten Menschen sind, die aus dieser Verheißung wirklich Konsequenzen ziehen. An denen wir klar ablesen können, wie sie aus der Beziehung zu Jesus leben: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm.“

Es geht ums „Bleiben“ – anstatt davonzulaufen. Es geht ums „Bleiben“ – anstatt immer gleich auf dem Sprung zu sein. Es geht ums „Bleiben“ – anstatt sich geschmeidig durchzumogeln.

Vorbilder für eine solche Haltungen finden wir auch in denen, die vor uns waren, aber noch immer zu uns gehören: weil sie nämlich von den Gläubigen gemeinsam als Selige und Heilige verehrt werden. Erst in der letzten Woche feierte die Kirche zwei faszinierende Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts: am 12. August den seligen Karl Leisner aus dem Bistum Münster; am 14. August den heiligen Maximilian Kolbe aus dem polnischen Franziskanerorden. Auch nach ihnen beiden sind in Dülmen Straßen benannt: die Karl-Leisner-Straße in Merfeld und der Maximilian-Kolbe-Weg im Dernekamp.

- Karl Leisner, ein junger Mann vom Niederrhein, war begeistert davon, Priester zu werden; sein Glaubenseifer brachte ihn in Konflikt mit dem NS-Regime; im KZ Dachau wurde er nach fünf Jahren Haft heimlich von einem französischen Bischof und Mithäftling zum Priester geweiht. Seine erste Heilige Messe war seine letzte.
- Maximilian Kolbe war im KZ Auschwitz inhaftiert. Er entschied sich spontan, sein Leben für einen ebenfalls inhaftierten Familienvater einzutauschen, der in einer Vergeltungsaktion der SS hingerichtet werden sollte, weil einigen Gefangenen die Flucht gelungen war. Die Hingabe des Lebens, damit andere das Leben haben, war diesem Priester selbst in Fleisch und Blut übergegangen.

Ich sagte vorhin, dass wir nicht weit reisen müssen, wenn es um stillgelegte Kirchen geht. Dasselbe gilt zum Glück auch für glaubwürdige Zeugen *unserer Zeit* – Zeugen für Christus und Liebhaber seiner Gegenwart in der Eucharistie: Da denke ich an den eingangs schon erwähnten Friedrich Kaiser – der wohl auch einmal als Seliger verehrt wird.

Die von ihm gegründete Schwesterngemeinschaft („Missionarinnen vom lehrenden und sühnenden Heiland“) hat nicht zuletzt die Aufgabe, Menschen in weit entfernten Gebieten die Heilige Kommunion zu bringen. Unter widrigsten Umständen sind die Ordensfrauen in ganz Südamerika unterwegs, um buchstäblich „an den Rändern“ nicht nur soziale und medizinische Hilfe zu leisten, sondern genauso engagiert *die Gegenwart Jesu in der Eucharistie* zu verkünden und in würdigen Gottesdiensten zu feiern. Mein peruanischer Filmregisseur kann eindrucksvoll schildern, wie er einmal in Argentinien die Schwestern einen ganzen Tag lang auf schwierigsten Pfaden begleitet hat, um am Ende des Tages bei einer *einzigsten* Familie anzukommen! Weil das mit der Achtung vor den Menschen und ihrer Würde zu tun – dass da jemand ihnen *göttliches* und *ewiges* Leben zusagt:

- ... nicht irgendwie und irgendwann, sondern sehr leibhaftig und konkret.
- ... nicht nur „symbolisch“, sondern real in Brot und Wein.
- ... nicht am St. Nimmerleinstag, sondern da, wo sich zwei oder drei in seinem Namen versammeln.

So wie wir in dieser Stunde!

Amen.